Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1¼ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 47. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 12. Juni 1875.

Inhalts-Uebersicht.

Der zwölfte Breslauer internationale Maschinenmarkt.

I.

Bereits in den letzten Jahren erklärten wir den Breslauer internationalen Maschinenmarkt zu dem bedeutendsten Deutschlands und wurden durch den Besuch der Bremer sogenannten Weltausstellung im Jahre 1874 noch mehr in unserer Ansicht bestätigt; heut steht sein Ruf wohlbegründet und unerschütterlich da und wohl alle Fabrikanten und Maschinenagenten, die den Breslauer Markt beschicken, sind derselben Meinung.

Wie alle größeren Unternehmungen aber meist an einem schwer zu beseitigenden Mangel leiden, so ist dies bei dem hiesigen Markt der knapp bemessene Raum, der hemmend und störend auf seine naturgemäße Entwickelung einwirkt. Gern räumen wir ein, daß der zur Ausstellung gewählte Platz der günstigst und zweckmäßigst gelegene in Breslau sei, jenoch genügt derselbe nach keiner Seite mehr hin, und mußten ca. zwei Drittel des gewünschten Raumes abgelehnt werden; die betreffende Marktcommission schreibt darüber folgendes:

„Der Andrang zur Beschickung des Maschinenmarktes ist in stetem, diesmal größtem Wachsen erfolgt, so daß bei der Unmöglichkeit, einen größeren geeigneten Raum zu beschaffen, große Beschränkungen der Wünsche der Aussteller eintreten mußten. Für den vorhandenen Ausstellungsraum von 18,000 Quadratmeter sind 51,019 Quadratmeter Bestellungen eingegangen."

So schwierig es für die betreffenden Herren Commissionsmitglieder sein mag, allen Wünschen gerecht zu werden, so konnten wir uns doch mit den sonst so sorgsam getroffenen Einrichtungen nicht ganz einverstanden erklären, namentlich da im vergangenen Jahre der Beschluß gefaßt wurde, von gleichen Exemplaren bei einem Fabrikanten nur höchstens 3 Stück zulassen zu wollen; heut sehen wir aber bei unserem ersten Rundgange 14 Mähmaschinen gleicher Construction von einem Aussteller an den Platz gebracht, dies stimmt mit den einmal gefaßten Beschlüssen durchaus nicht überein und beschränkt außerdem anderen Ausstellern den ohnehin knappen Raum auf eine ungerechtfertigte Art. — — Da wir bei unserer heutigen Umschau die einzelnen Ausstellungsobjecte, die theilweise noch ausgepackt, montirt oder gesäubert werden, einer eingehenden Besprechung nicht unterziehen wollen, beschränken wir uns auf das Allgemeine und hoffen in den folgenden Berichten den Ansprüchen der verschiedenen Herren Aussteller gerecht zu werden. Dem Catalog ist diesmal ein Plan des auf dem Paradeplatze abzuhaltenden Maschinenmarktes (entworfen von Stadtbaurath Studt) beigefügt worden und begrüßen wir dankbar diesen Fortschritt; nach diesem Plane wird es selbst den Fremden leicht sich zu orientiren und die einzelnen, mitunter schwer zu ermittelnden Firmen herauszufinden. Gleich am Eingange ist gleich früher das Comptoir des Ausstellungs-Spediteurs M. Eberle, der bei seiner nicht leichten Stellung sich voriges Jahr bereits allgemeine Anerkennung verschafft hatte, dahinter ist das Bureau des Ingenieurs vom Platz und rechts am Eingange belegen befindet sich die Direction und die Kasse. Vor dem Eingange vom Ausstellungsraum aus befindet sich als decorativer Theil eine Blumengruppe, die jedoch erst im Entstehen begriffen ist. Auf dem Platze selbst finden wir meist bekannte nationale und internationale Firmen, als Stumpf mit seinen alljährlich neuen geschmackvollen Arrangements (diesmal Maschinenhalle im gothischen Styl), Herz u. Ehrlich, H. Meinecke, Richter, Friedländer, Shorten u. Easton, Garret, Felix Lober, Schoeder u. Petzold, Fowler (mit 2-Maschinen-Dampfpflug), G. Landau, Mackean, Humbert (Marshall Sons), Heidemann, Lecius, Robey u. Comp., E. Januscheck mit seiner neuen Mähmaschine (Silesia), Ruffer, Kemna, Rappsilber, Gebrüder Gülich, Rahm, Riedel, Osborne, Buttler, Otto, Taatz, Röder 2c. 2c.

Wenn auch die Hoffnungen auf bedeutenden Umsatz nicht sehr groß sind, glauben wir dennoch, daß das Geschäft sich ziemlich lebhaft entwickeln wird und namentlich Abschlüsse, in die Erntezeit fallend, contrahirt werden dürften.

Es gehört viel Ausdauer, verbunden mit bedeutendem Betriebs-Capital dazu, die bereits 2 Jahr dauernde Geschäftskrisis der Maschinenfabrikanten auszuhalten und durchzusetzen; möchte die landwirthschaftliche Welt darauf Rücksicht nehmen und durch kürzere Zahlungsfristen das Geschäft zu erleichtern suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesammeltes über Wiesenbau und Wiesenpflege.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Hellriegel untersuchte die von Engelbrecht producirten Heuerträge auf ihre Qualität, um zu erfahren, wie die verschiedenen Düngemittel auf die Güte des Futters eingewirkt hatten. Die Resultate dieser Untersuchungen lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

Die an organischem Stoffe im Allgemeinen und an Stickstoff im Besonderen reichen Düngemittel, wie die verschiedenen Stallmistarten, Jauche, Rapskuchen, Knochenmehl erzeugen ein in Qualität besseres Futter, als die hauptsächlich aus unorganischen Stoffen bestehenden Düngemittel, wie Kalk, Gips, Asche, Sand, Bauschutt 2c. Mehr oder minder machen von diesem Satze eine Ausnahme einerseits Mergel, Kochsalz und Lehm, welche ein Heu von besserer Qualität liefern, andererseits der Guano, welcher trotz eines reichen Stickstoffgehalts nicht verbessernd auf die Beschaffenheit des Futters wirkt. Unter den an organischen Stoffen reichen Düngemitteln wirken am Vortheilhaftesten auf die Güte des Futters die verschiedenen Stallmistarten und das Knochenmehl. Die Stallmistarten nehmen in ihrer günstigen Wirkung folgenden Rang ein:

Rindvieh-, Schweine-, Federvieh-, Pferde-, Schafmist. Letzterer erzeugt neben dem Knochenmehl das in jeder Beziehung beste und nicht nur an Nährstoffen überhaupt, sondern auch an löslichen Bestandtheilen reichste, mithin auch am leichtesten verdauliche Futter. Hält man die Qualität der Ernte mit der Quantität derselben zusammen, so ergiebt sich, daß ein guter Theil des bedeutenden Mehrertrags, welchen Compost und Bauschutt geben, nur illusorisch ist; daß der Mehrgewinn nach Guano, Kochsalz, Jauche und Holzasche ebenfalls eine Reduction zur Ausgleichung der geringeren Güte des Heues erfahren muß, und daß die Wirkung der verschiedenen Stallmistarten, wenn auch keineswegs glänzend, doch etwas besser gewesen ist, als es nach den bloßen Resultaten des Erntegewichts erscheint. Den besten Erfolg gab selbst mit Rücksicht auf die geringere Qualität der Ernte, der Guano; dieser Dünger hat sich am reichlichsten bezahlt gemacht. Die Hauptergebnisse der ganzen Versuchsreihe dürften in folgende Sätze zusammengefaßt werden können: Unter Umständen kann es lohnend sein, die Wiesen zu düngen. Außer dem höheren Massenertrag nach einer Düngung wird, wenigstens durch Düngemittel, welche verhältnißmäßig reich an Stickstoff und Phosphorsäure sind, auch der Futterwerth der Ernte erhöht durch Verdrängung der schlechten Wiesenpflanzen und Ersetzung derselben durch bessere. Will man einen so schnell treibenden Dünger, wie den Guano, verwenden, so ist es gut, denselben erst dann aufzubringen, wenn die besseren Wiesenpflanzen neben den schlechteren so weit entwickelt sind, daß diese im Wachsthum mit jenen Schritt halten können und vor Ueberwucherung gesichert sind. Endlich ist es unbedingt nothwendig, daß, wenn man von der Wiesendüngung mit Sicherheit Erfolg haben will, die Wiese entweder von Natur ein günstiges Feuchtigkeits-Verhältniß bietet, oder daß man die Regelung desselben in der Hand hat, denn weder auf einer dürren, noch auf einer nassen Wiese wird die Düngung von dem gewünschten Erfolge sein.

Gilbert und Lawes erhielten von ihren Düngungs-Versuchen folgende Resultate:

1. Der Ertrag an Heu läßt sich sowohl durch Stallmist allein und durch Stallmist in Verbindung mit Ammoniaksalzen, als auch durch passende Mischungen von Mineraldünger und Ammoniaksalzen erheblich steigern. Vorzugsweise sind es aber die Gräser, deren Wachsthum durch diese Düngemittel erhöht wird, während die Leguminosen und Unkräuter fast ganz unterdrückt werden; namentlich ist letzteres der Fall, wenn animalische Düngemittel und Ammoniaksalze im Gemenge angewendet werden.

2. Wendet man blos Stallmist an, so wachsen nach demselben weniger zahlreiche Arten von Gräsern.

3. Kunstdünger liefern ein größeres Product gegenüber ungedüngt, stehen aber dem Stallmist nach.

4. Die Düngung mit reinem Stallmist liefert ein qualitativ besseres Futter als ungedüngt.

5. Wird aber mit Ammoniaksalzen versetzter Stallmist angewendet, so verschlechtert sich das Futter sowohl in der Art, daß die Gräser in ihrer Güte zurückgehen, als auch in der Art, daß sich viele Unkräuter einstellen.

6. Ist in dem Mengedünger von Ammoniaksalzen und Mineralstoffen das Verhältniß der ersteren nicht überwiegend, so zeichnen sich die Gräser durch ihre Güte aus; herrschen aber die Ammoniaksalze vor, so nehmen die Gräser eine schlechtere Beschaffenheit an.

Spätere von Lawes und Gilbert unternommene Düngungsversuche lieferten folgende Ergebnisse:

Die ungedüngten Parzellen gaben im Durchschnitt pr. Acre 1020 Kilo. Superphosphat ohne Zusatz von ammoniakhaltigen Mitteln erwies sich bei fortgesetzter Anwendung ganz erfolglos. Ammoniakalische Salze allein erzielten einen Mehrertrag von 3000 Kilo Heu pr. Acre, unterdrückten aber den Klee fast ganz und ertheilten den Gräsern eine grobe Beschaffenheit. Dagegen begünstigten Kalisalze den Klee und die feinen Grasarten ungemein, liefern aber kein günstiges quantitatives Resultat. Als die wirksamsten Düngemittel erwiesen sich durchweg für Gras Ammoniaksalze und Natronsalpeter. Letzterer zeigte sich in dem unmittelbaren Erfolge gleich wirksam als die Ammoniaksalze, hatte aber den Vortheil, daß er bei wiederholter starker Anwendung tief in den Untergrund eindrang, den Boden nachhaltig bereicherte und eine Sparkasse für trockene Jahre bildete.

„Diese nützliche Wirkung ist aber nicht nur der directen Düngeranhäufung im Untergrunde zuzuschreiben. Wendet man regelmäßig und systematisch tiefer eindringende Düngemittel an, so breiten sich auch die Wurzeln der Gräser entsprechend mehr nach unten aus, sind also eher im Stande, den Dünger zu assimiliren und der Dürre zu widerstehen, während Düngerarten, welche hauptsächlich auf die Oberfläche wirken, das tiefe Wurzeln beschränken und die schädlichen Einflüsse der Trockenheit auf die Pflanzen erhöhen."

Franck in Staßfurt verwendete zur Düngung der Grasländereien Kalisalze, phosphorsauren Kalk, schwefelsaures Ammoniak und Peru-Guano. Das Gras auf den mit Kali gedüngten Stellen war ganz lichtgrün, das auf den mit schwefelsaurem Ammoniak gedüngten Plätzen dunkel, fast blaugrün, das auf den mit phosphorsaurem Kalk gedüngten Parzellen hatte die gewöhnliche Farbe, während Peruguano eine Farbe veranlaßt hatte, welche zwischen der durch den phosphorsauren Kalk und das schwefelsaure Ammoniak erzeugten in der Mitte stand. Wie die Farben, so waren auch die Gräser selbst verschieden. Auf den mit Ammoniak gedüngten Parzellen fehlte der Klee fast ganz, während derselbe auf den mit Kali gedüngten Stücken sehr hervortretend war, und die mit phosphorsaurem Kalk gedüngten Streifen wieder eine andere Vegetation zeigten.

Auf den Alpen-Versuchsstationen im westlichen Allgäu wurde das Heu von nicht gedüngten und reichgedüngten Wiesenparzellen nach Quantität und Qualität untersucht. Während der Gehalt an Stickstoff von 500 Kilo guten Heues im Mittel auf 13,6 pCt. angenommen wird, ergaben die ungedüngten Parzellen in den Alpen 15,8 und 19,6 pCt., die gedüngten 20 und 22 pCt. Quantitativ stieg der Ertrag des Heugewichts durch die Düngung von 100 auf 260 und 417, des Stickstoffes von 100 auf 286 und 409, der Asche von 100 auf 226 und 490.

Die auf der alpwirthschaftlichen Versuchsstation zu St. Moritz ausgeführten Wiesendüngungs-Versuche gaben folgende Resultate:

Es ist eine unleugbare Thatsache, daß die Anwendung von Asche, Knochenmehl, Ammoniaksalze den Ertrag bedeutend steigert. Der Unterschied bei den verschiedenen Düngerarten ist aber sehr groß (14—77 Kilo per Jochart). Den größten Erfolg gaben die meisten Düngerarten im zweiten Jahre. Die Nachhaltigkeit derselben war sehr verschieden; die größte Nachhaltigkeit erwiesen die Asche und das Knochenmehl, die geringste die Ammoniaksalze. Gips zeigte sich als directes Düngemittel von geringer Wirkung. Stallmist wirkte im ersten Jahre wenig, dagegen im zweiten und dritten Jahre bedeutend.

Auf der Versuchsstation Beauregard lieferten ungedüngt 159, Stallmist 325, Jauche 292, Compost 247, Knochenmehl, Herbstdüngung 225, Frühjahrsdüngung 223, Mergel 197, Asche 190, Gips 165 Kilo Heu von gleicher Fläche.

Petrich erntete von einer 25 Ar großen Wiese nach Düngung mit 40 Kilo roher schwefelsaurer Kalimagnesia und 13 Kilo stickstoffhaltigen Phosphat 100 pCt. Heu und Grummet mehr als ungedüngt.

Neßler stellte wiederholt Versuche in der Art an, daß er die Grasfläche regelmäßig mit Lösungen der verschiedenen Pflanzennährstoffe begoß. Da, wo außer den gewöhnlichen Nährstoffen, Kalk, Magnesia, Kali, Phosphorsäure, Schwefelsäure, auch noch Kochsalz in Lösung angewendet wurde, war das Wachsthum stets erheblich üppiger, und es wuchs um die Hälfte mehr Gras als da, wo kein Kochsalz zugesetzt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wasser im Dienste der Landwirthschaft.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Kann sich denn der preußische Staat, dessen oberste Leiter sich jeder Einzelne klar bewußt ist, welche immensen Vortheile eine allgemein durchgeführte Canalisation des Landes behufs Feuchtigkeits-Regulirung der gesammten zu Ackerbau bestimmten Fläche haben würde, nicht dazu entschließen, diese Segnung der ganzen Landwirthschaft zukommen zu lassen?

Könnte er sich nicht dazu entschließen, die Landwirthschaft groß und blühend zu machen, so zwar, daß die Nation im Stande wäre, jährlich ihrem Vermögen Millionen zuzuschreiben, anstatt, wie dies jetzt geschieht, jährlich Millionen nach dem Auslande zu schicken, um die nothwendigsten Bedürfnisse des täglichen Lebens, die sie im eigenen Lande zu produciren nicht im Stande ist, herbeizuschaffen?

Woran liegt es denn, daß 35 Millionen Hektaren Fläche nicht im Stande sind, ungefähr 25 Millionen Menschen das zum Leben Nöthige zu verschaffen, daß der Morgen Land im Durchschnitt nur etwa drei Scheffel Getreide producirt, daß der viele animalische und mineralische Dünger, zu dessen Erlangung ebenfalls jährlich Millionen Thaler nach dem Auslande wandern, nicht mehr Wirkung hat? Woran anders, als daß die Landwirthschaft zu sehr von den Witterungsverhältnissen abhängig, daß sie nicht im Stande ist, sich durch beliebigen Wasserzufluß von diesen zu emancipiren, daß ein großer Theil des Düngers nicht zur Wirkung kommt, weil er aus Mangel an Feuchtigkeit vertorft.

Ist nun aber durch bereits vorhandene sach- und fachzemäß ausgeführte Meliorationen, namentlich durch Bewässerungen, der Beweis auf das Evidenteste geliefert, daß sich das auf sie verwendete Capital so hoch verinteressirt, daß es durch die Zinsen bereits nach wenig Jahren zurückgezahlt ist; ist ferner durch die immer mehr vorwärtsschreitende Wissenschaft auch in Bezug auf Maschinen-Construction der Nachweis geführt, daß eine Bewässerung überall, selbst auf den höchsten Bergen,

so weit sie für die Landwirthschaft noch von Werth sind, möglich ist, dann ist es um so unerklärlicher, wenn wir nicht schon längst dem Beispiele unserer Vorfahren vor Tausenden von Jahren gefolgt sind, uns nicht schon längst das Wasser zum Dienste der Landwirthschaft systematisch herangezogen haben. An Geld dazu kann es dem preußischen Staate nicht fehlen, wenigstens würden wir diesen Grund nimmermehr glauben, ihn auf keinen Fall gelten lassen. Wir können uns die Summe nicht denken, die der preußische Staat, wenn er sie wirklich nicht hätte, sich nicht verschaffen könnte.

Wir brauchen nur an die Summen zu erinnern, die noch vor wenig Jahren flüssig waren, und deren Höhe die Summe bedeutend überschreiten würde, die dazu erforderlich wäre, um ganz Preußen mit einem Male zu canalisiren und zur Bewässerung einzurichten, was ja aus anderen Gründen nicht möglich wäre. Wollte sie Preußen haben, sie stünden ihm sicherlich zu Gebote.

Der Wille allein, der Wille, sie für diesen Zweck zu verwenden, brauchte nur ausgesprochen zu werden, und wir sind sicher, daß dafür Summen gezeichnet würden, wie sie in Bezug auf ihre Höhe gar nicht gebraucht würden. Ob die Regierung Preußens die Absicht hat, in Bezug auf derartige Landesmeliorationen vorzugehen? Wir glauben diese Frage bejahen zu sollen.

Wenigstens hat die neuere und neueste Zeit Beweise geliefert, daß sie dieses Princip verfolgt und helfend und fördernd eingreift, wo darauf hinzielende Wünsche laut werden. Aber daran liegt es eben, daß im Verhältniß zu dem noch Nothwendigen noch so wenig geschieht, weil die Landwirthschaft nach dieser Seite hin noch wenig oder gar keine Wünsche laut ausgesprochen hat. Selbst die aufgeklärteste Regierung, sagt Professor Molin in der 26. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Wien, schlummert ein, wenn die Schwungkraft des Volkes sie nicht auf der Bahn des Fortschritts vorwärts treibt. Hat auch die Regierung unstreitig großen Vortheil davon, eine starke Regierung eines starken, das heißt in seinen einzelnen Gliedern geistig geweckten, intelligenten, reichen und wohlhabenden Volkes zu sein, eben dieser Einzelne hat entschieden noch mehr Vortheil davon und deshalb alle Veranlassung, alles das anzuwenden, was ihn reich und wohlhabend und geistig reger machen kann; aber auch dann, wenn hierzu seine Kraft allein nicht ausreicht, sich entweder der Hilfe Anderer zu gemeinschaftlichem Vorgehen im Genossenschaftswege, oder der Hilfe seiner Regierung zu versichern. Eine einsichtsvolle Regierung hilft da am liebsten, wo sie sieht, daß die Hilfe gern gesehen wird, wo sie sieht, daß die Mühe und Anstrengung eines Einzelnen oder Einzelner zu irgend einem gemeinnützigen Werke nicht ausreicht, und sie wird dann stets bereit sein, diesem Einzelnen oder den Genossenschaften ihre mächtige Hilfe in ausreichendem Maße zu gewähren.

Vergegenwärtigen wir uns auf der einen Seite, welcher wichtige Factor das Wasser im Betriebe der Landwirthschaft ist, und auf der anderen Seite, wie wenig wir uns dasselbe dienstbar machen, so müssen wir uns sagen, daß bei den immer großartigeren Deficits, welche die deutsche Landwirthschaft von Jahr zu Jahr aufzuweisen hat, wir uns endlich werden entschließen müssen, energischer und thatkräftiger vorzugehen, um dem gänzlichen Ruin vorzubeugen. Die gütige Mutter Natur hat Preußen hinreichend mit Wald, hinreichend mit Wasser versehen.

(Schluß folgt.)

In welcher Weise und Menge wird die Salicylsäure zur Conservirung der Milch angewendet?

Diese im Sprechsaal des Oesterr. Landw. Wochenbl. aufgeworfene Frage wird von Prof. Moser in Wien in Nr. 19 des genannten Blattes wie folgt beantwortet:

„Aus den von Professor Kolbe angestellten Versuchen ergab sich, daß frische Kuhmilch, nach einem Zusatze von $^4/_{100}$ Gewichts-Procenten Salicylsäure bei der Temperatur von 18° C. hingestellt, um 36 Stunden später gerann als solche, die bei gleicher Temperatur, aber ohne Zusatz von Salicylsäure neben der anderen aufgestellt war. Für die Fälle, wo es sich um den Transport von Milch nach den Consumplätzen handelt, dürfte also obiger Procentsatz an Salicylsäure für die Conservirung völlig genügen, wenn zugleich die Milch bis 14, oder im Hochsommer bis 12° R. abgekühlt wird. Daß reichlichere Zusätze eine kräftigere Conservirung bewirken, ist mehrfach nachgewiesen, und will ich diesfalls nur eine Thatsache herausheben, die sich bei den vom Adjuncten Dr. Soxhlet auf der hiesigen Versuchsstation angestellten Versuchen ergab.

Diese hatten zum Zweck, die Bedeutung der Salicylsäure bei Ausrahmung der Milch in höheren Temperaturen kennen zu lernen, und stellte sich hierbei heraus, daß frische Milch ohne Zusatz von Salicylsäure bei der Temperatur von 30° C. im Wasserbade gehalten, schon nach 16, solche mit $^4/_{100}$ pCt. Salicylsäure unter gleichen Bedingungen nach 26, und solche mit $^8/_{100}$ pCt. Salicylsäure-Zusatz erst nach 44 Stunden gerann.

Was die Art der Beimengung der Salicylsäure zur Milch anbetrifft, so wäre es wohl am besten, wenn man dieselbe in kalter wässeriger Lösung in die Milch einrühren könnte; dies ist aber in allen Fällen, wo die Milch für den menschlichen Genuß verkauft wird, absolut unstatthaft, da bei der geringen Löslichkeit der Salicylsäure im kalten Wasser eine ungefähr 10 pCt. betragende, also bedeutende Verdünnung der Milch veranlaßt würde. Eine heiß gesättigte Lösung, die man erhält, indem man Salicylsäure in kochendes Wasser so lange als noch etwas gelöst wird, einträgt, wäre wohl insofern, als die Säure im kochenden Wasser sehr leicht löslich ist, also nur eine unbedeutende Verdünnung der Milch erfolgen würde, noch eher zulässig; indessen ist sie nicht möglich, weil die Milch an den Stellen, wo die concentrirte Lösung zutritt, sofort gerinnt. Es kommt nämlich diesfalls vor Allem der Charakter der Säure zu Geltung, indem die Salicylsäure, ganz so wie Schwefel-, Salz-, Essig-, Wein-, Citronensäure u. s. w., das Caseïn ausfällt. Ein Gleiches hat statt, wenn man, wie auch schon angerathen wurde, die als Zusatz für größere Mengen Milch bestimmte Salicylsäure in einer kleineren Partie dieser Milch zu vertheilen und aufzulösen versucht. Es erübrigt daher für Marktwaare nichts anderes, als die Salicylsäure trocken derselben beizumengen. Das ist nun recht mißlich und gelingt mit der jetzt im Handel anzutreffenden Salicylsäure nie vollkommen, indem diese letztere ein staubfeines Pulver bildet, das sich schwer benetzt und daher, auf die Milch geworfen, sich in Klumpen ballt, die selbst durch anhaltendes Rühren, Schütteln oder Hin- und Hergießen der Milch sich nicht mehr vollständig zertheilen. Ungleich besser gelingt die Vertheilung der Säure, wenn diese in größeren Krystallen der Milch beigemengt wird. Letztere erhält man, wenn eine in der Kochhitze des Wassers ungefähr drittelgesättigte Lösung langsam erkaltet. Da nun diese Qualität Säure dermal im Handel nicht vorkommt, so muß man sich wohl mit der minder qualificirten Handelswaare begnügen, dieselbe in möglichster Vertheilung (am besten durch ein feines Sieb) partienweise auf die Oberfläche der Milch bringen und jede Partie durch fleißiges Rühren der Milch einverleiben.

Zur Conservirung solcher Milch, die auf Molkereiproducte verarbeitet werden soll, ist wohl der Zusatz von kalt gesättigter Salicylsäure-Lösung (1 Theil Säure auf 300 Theile Wasser) zulässig und unbedenklich.

Bezüglich der Bezugsquelle ist wohl zunächst die von Prof. Kolbe zur Ausübung seines Privilegiums autorisirte Fabrik des Dr. v. Heyden in Dresden zu nennen. Diese Fabrik giebt die Salicylsäure in Quantitäten von mindestens 100 Grammen ab, und kosten je 100 Gramm einen Thaler oder drei Mark Reichswährung. Hiernach käme, einschließlich aller Spesen, das Wiener Loth ab Wien auf 20 bis 30 Kr., oder die für eine Wiener Maß Milch (bei einem Zusatz von $^4/_{100}$ pCt.) nöthige Säure auf nicht ganz einen Kr. österr. W. zu stehen."

(Milch-Zeitung.)

Ungarns Landwirthschaft.

(Original.)

Zur ungarischen Krone gehören außer dem Hauptlande die Königreiche Croatien und Slavonien, das Großfürstenthum Siebenbürgen, die Militärgrenze und Dalmatien. Diese Länder besitzen zusammen mehr als $15^1/_2$ Millionen Einwohner. Die Lage Ungarns, sowie seine natürliche Beschaffenheit, das fruchtbare Klima und sein Wasserreichthum haben das Land von jeher zu einer Kornkammer der benachbarten Länder gemacht. Fast alle europäischen Culturpflanzen gedeihen vortrefflich, die sogenannten Südfrüchte nicht ausgenommen. Mächtige Laub- und Nadelholz-Waldungen bedecken die Gebirgsketten, die im Norden und Osten das Land durchziehen. Seidenbau und Bienenzucht nimmt im Süden des Landes eine hervorragende Stellung ein. Das Klima Ungarns ist gemäßigt; je nach den Breitegraden schwankt das jährliche Wärmemittel zwischen 6 und 14 Centigraden; unter den Winden herrschen die Südweströmungen vor.

Die amtlichen Angaben über die Vertheilung des Grundeigenthums sind zur Zeit noch nicht vollständig, indessen weiß man, daß es in Ungarn sehr große Gütercomplexe giebt und daß nur in einzelnen Gegenden die Bodenzerstückelung Platz gegriffen hat. Im Allgemeinen herrscht jedoch die Tendenz vor, die Zahl der Grundangesessenen zu vermehren, und hat sich demzufolge in den letzten Jahren die Fläche der unbebauten aber culturfähigen Ländereien wesentlich vermindert. Für Ackerland werden im großen Durchschnitt ungefähr 415 M. pr. Hekt., für Grabeländereien etwa 560 M., für Weideländereien etwa 140 M. bezahlt.

Auf ungefähr 30 Millionen Hektare bebauten Landes beschäftigen sich etwas mehr als 5 Millionen Menschen mit Ackerbau und Viehzucht und zwar vertheilen sich dieselben wie folgt:

Grundbesitzer	1925625
Pächter	47808
Verwalter und Wirthschaftsbeamte	16063
Dienstboten und ständige Arbeiter	1650870
Tagelöhner	1369312
Jägerei und Fischerei Betreibende	4932
	5014610

Für die ländlichen Arbeiter stellen sich die Löhne folgendermaßen:

	Ungarn höchster Satz	Ungarn niedrigster Satz	Siebenbürgen höchster Satz	Siebenbürgen niedrigster Satz
für Männer	1,57 M.	0,54 M.	1,17 M.	0,59 M.
„ Frauen	0,97 „	0,34 „	0,83 „	0,48 „
„ Kinder	0,80 „	0,19 „	0,56 „	0,28 „

Die productive Fläche nimmt 51,293,921 Joche oder 91,5 pCt., die unproductive 4,748,712 Joche oder 8,5 pCt. der Gesammtfläche ein. Nach den neuesten Catasteraufnahmen vertheilt sich die productive Fläche auf die einzelnen Culturgattungen, wie folgt:

Ackerland	36,9 pCt.
Weinland	1,3 „
Wiesen, Gärten	14,6 „
Weiden	16,6 „
Waldungen	31,2 „

Die einzelnen Saatgattungen vertheilen sich auf die Anbaufläche und ergeben nebenstehende Durchschnittserträge pro Joch;

	Ungarn	Ertrag pr. Joch	Siebenbürgen	Ertrag pr. Joch
Weizen und Spelz	23,6 pCt.	13,3 Mtz.	14,3 pCt.	9,6 Mtz.
Korn	14,0 „	11,1 „	9,8 „	12,5 „
Halbfrucht	3,4 „	13,2 „	5,1 „	13,3 „
Gerste	9,7 „	14,4 „	2,0 „	13,0 „
Hafer	10,3 „	14,5 „	7,0 „	11,3 „
Mais	14,6 „	13,4 „	20,8 „	14,2 „
Kartoffeln	4,0 „	50,0 „	1,5 „	65,0 „
Raps	1,1 „	11,1 „	0,1 „	10,0 „
Tabak	0,6 „	9,0 Zctr.	— „	8,3 Zctr.
Flachs: Gespinnst	0,2 „	3,1 „	0,2 „	3,2 „
Flachs: Samen		6,1 Mtz.		3,8 Mtz.
Hanf: Gespinnst	0,7 „	5,9 Zctr.	1,7 „	5,7 Zctr.
Hanf: Samen		7,2 Mtz.		6,1 Mtz.
Buchweizen	0,3 „	7,0 „	0,4 „	9,8 „
Hülsenfrüchte	0,5 „	9,6 „	0,1 „	9,0 „
Rüben	0,7 „	140 Zctr.	0,3 „	125 Zctr.
Futter	3,5 „	23 „	1,4 „	24 „
Sonstige Gewächse	0,6 „	— „	0,1 „	— „

Im Durchschnitt der letzten 25 Jahre hat Ungarn jährlich gewonnen Millionen Hektoliter: Weizen 17, Roggen 17, Mischkorn 9, Gerste 11, Hafer 18, Mais 20, andere Cerealien 1, zusammen 93 Millionen Hektoliter. Die durchschnittliche Production eines Hektar stellt sich

bei Weizen	auf 10 Hektol. mit einem Durchschnittspreise von	12,00 M.
„ Roggen	„ 14 „ „ „ „ „	8,00 „
„ Mischkorn	„ 12 „ „ „ „ „	5,60 „
„ Gerste	„ 12 „ „ „ „ „	6,40 „
„ Mais	„ 14 „ „ „ „ „	4,00 „

Bei den übrigen Erzeugnissen der Landwirthschaft betrug die jährliche Production im Durchschnitt der letzten 25 Jahre wie folgt: Mill. Hektol: Kartoffeln 12, Rüben 9, Raps $^1/_2$, Kohl 15, — Millionen metrische Centner à 100 Klgr.: Heu und Klee 115, Stroh 125, Flachs $^1/_2$, Hanf $^1/_3$, Lein- und Hanfsamen $^7/_{10}$. Die Tabaksernte ergiebt etwa 400,000 metr. Centner im Preise von $33^1/_3$—80 M. per 100 Klgr.

Nächst Frankreich producirt Ungarn am meisten Wein in Europa, etwa 12 Mill. Hektol. jährlich.

Mit der Landwirthschaft sind mehrere Industriezweige verbunden. Die Anzahl der Bierbrauereien nimmt ab, dagegen erweitert sich der Betrieb der bestehenden. Im Jahre 1870/71 wurden in 323 Brauereien 1,330,241 Eimer Bier erzeugt, welche eine Steuer von 1,572,189 Gulden einbrachten.

Die Anzahl der Branntweinbrennereien ist 71,140, davon 68,855 landwirthschaftliche und 2285 fabriksmäßig eingerichtete. Im Jahre 1870/71 sind 104,848,676 Alkoholprocente producirt worden, für die eine Steuer von 6,290,924 Fl. zu entrichten war.

Die Zuckererzeugung wurde 1870/71 in 25 Fabriken betrieben, welche 3,590,256 Zctr. Rüben verarbeiteten und daraus 255,214 Zctr. Rohzucker und 113,370 Zctr. Melasse erzeugten. Der Steuerertrag derselben betrug 1,481,078 Fl.

Im Jahre 1870 zählte man in Ungarn 2,158,819 Pferde, worunter sich befanden ca. 58,000 Hengste, 881,131 Stuten, 830,158 Wallache und 382,230 Fohlen. In den königlichen Gestüten werden etwa 2400 Hengste und 5000 Stuten gehalten.

Esel waren 1870 32,000, Maulthiere 3,400 Stück vorhanden.

Die Stückzahl des Rindviehes betrug 5,279,193, nämlich 4,022,202 Stück ungarischer Race, 1,113,748 Stück Schweizer Race und 73,243 Büffel.

Von den ca. 15 Millionen Schafen gehören ca. $4^1/_2$ Mill. edleren Racen zu.

Die Zahl der Schweine betrug 4,450,000, die der Ziegen 573,000,

Die durchschnittliche Production von Milch stellt sich im Jahre auf 13 Millionen Hektoliter, die der Butter auf 1,300,000 Centner, die der Wolle auf 280,000 Centner.

Im Jahre 1870 gab es 617,407 Bienenstöcke, die etwa 280,000 Centner Wachs und Honig lieferten.

Für die wirthschaftliche Entwickelung eines Landes sind gute Verkehrsmittel die Grundbedingung. Auch in dieser Hinsicht hat Ungarn, namentlich im Bau von Eisenbahnen, rasche Fortschritte gemacht, obwohl das Eisenbahnnetz bisher noch weder dicht, noch das rollende Material überall in genügender Menge vorhanden ist. Die Chausseen sind zufolge der geringen darauf verwandten Mittel ebenfalls nicht ausreichend. Ungarn besaß 1870 5671 Kilometer Chausseen aller Art. Auch die Wasserstraßen, die nur in Länge von 4900 Kilometer vorhanden sind, würden sich durch Regulirung der Flüsse noch vermehren lassen. Aber obwohl die Regierung jährlich mehrere Millionen für diesen Zweck flüssig macht, so schreiten die Arbeiten doch nur langsam vorwärts, sowohl wegen der natürlichen Schwierigkeiten, als auch wegen der Interesselosigkeit, denen derartige Unternehmungen im Allgemeinen begegnen.

Ueber die Untersuchung des Bieres auf fremde Zusätze.

Von G. C. Wittstein.

Von denjenigen Substanzen, welche man als Zusätze oder Verfälschungen des Bieres in der Regel anzugeben pflegt: Stärkezucker (oder Stärkesyrup), Glycerin, Aloe, Bitterkleeblätter (respective das darin enthaltene Menyanthin), Enzianwurzel (respective das Gentipikrin), Quassiaholz (resp. das Quassiin), Wermuthkraut (resp. das Absinthiin), Herbstzeitlose (Wurzel, Blüthe und Same, resp. das Colchicin), Coloquinte (resp. das Colocynthin), Kockelskörner (resp. das Pikrotoxin), Krähenaugen (resp. das Brucin und Strychnin), Pikrinsäure, kommen als entschieden giftig wirkende nur die letzten fünf in Betracht, wenngleich der Zusatz der ersteren keineswegs als ein unbedenklicher bezeichnet werden darf.

Zur Nachweisung derselben schlägt der Verf. folgenden, mehrfach erprobten Gang ein:

Man verdunstet 1^l des verdächtigen Bieres in mäßiger Wärme bis zur Consistenz eines dicken Syrups, gießt diesen in einen tarirten, sein zehnfaches Volum fassenden Glascylinder, wiegt das fünffache Gewicht Weingeist von 93 bis 95 pCt. hinzu, und läßt unter öfterem Umarbeiten mittels eines dicken Glasstabes 24 Stunden lang einwirken. Hierdurch wird fast alles für den vorliegenden Zweck Werthlose (Gummi, Dextrin, Sulphate, Phosphate, Chloride) zurückgehalten, und ein verhältnißmäßig nur sehr kleiner Antheil, worin sich aber alles möglicherweise zu Beanstandende vereinigt befindet, in Lösung erhalten. Nach erfolgter Klärung gießt man die geistige Flüssigkeit ab, unterwirft den teigigen Rückstand noch einmal derselben Behandlung mit neuem Weingeist, vermischt beide Auszüge, filtrirt nöthigenfalls und verjagt daraus den Weingeist in mäßiger Wärme.

a. Von dem dabei verbliebenen syrupartigen Verdunstungsrückstande verdünnt man einen kleinen Theil mit der dreifachen Menge Wasser und legt in diese Flüssigkeit einen Streifen weißes Wollenzeug. Nach einer Stunde nimmt man denselben wieder heraus und wäscht ihn wiederholt mit Wasser ab. Sieht er nun wieder eben so weiß aus, wie vor dieser Behandlung (ein etwa verbliebener Stich ins Graue bleibt unbeachtet), so ist dadurch die Abwesenheit der Pikrinsäure erwiesen; denn bei deren Gegenwart hätte die Wolle eine gelbe, nicht wieder wegzuwaschende Farbe angenommen.

b. Der übrige (größere) Theil des Syrups wird mit dem sechsfachen Gewichte reinen, farblosen Benzins (von 80 Gr. C. Siedepunkt) eine Zeit lang geschüttelt, dieses abgegossen, die Operation mit neuem Benzin noch einmal wiederholt, und beide Portionen Benzin, von denen die erste nur etwas gelblich geworden sein, die zweite aber an ihrer Farblosigkeit kaum etwas eingebüßt haben wird, in gelinder Wärme verdunstet. Der dabei verbliebene, blaß gelbliche Firniß kann möglicherweise Brucin, Strychnin, Colchicin oder Colocynthin enthalten. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, nimmt man von dem Firniß drei Proben, bringt dieselben in Porzellanschälchen und betupft die erste mit Salpetersäure von 1,33 bis 1,40 specifischem Gewicht, die zweite mit concentrirter Schwefelsäure, die dritte, nachdem ein paar Körnchen rothes chromsaures Kali zugesetzt sind, ebenfalls mit concentrirter Schwefelsäure. Eine durch die Salpetersäure hervorgerufene rothe Farbe deutet sicher auf Brucin, eine dadurch entstandene violette Farbe auf Colchicin, eine durch Schwefelsäure allein hervorgerufene rothe Farbe auf Colocynthin und eine durch diese Säure und chromsaures Kali erzeugte purpurviolette Farbe auf Strychnin. Ist die eine oder andere dieser Färbungen eingetreten, so besitzt der Firniß auch einen äußerst bitteren Geschmack. Sind die Färbungen ausgeblieben, ist also keiner der genannten fremden Bitterstoffe zugegen, so wird man den Firniß dessen ungeachtet bitter schmeckend finden; dies ist dann aber ein ganz anderes Bitter und erinnert deutlich an das bekannte Hopfenbitter.

c. Den mit Benzin behandelten Syrup befreit man durch gelindes Erwärmen von dem kleinen Reste noch anhängenden Benzins und schüttelt ihn hierauf eben so zweimal mit reinem, farblosem Amylalkohol (von 132 Gr. C. Siedepunkt) aus. Die zuerst angewendete Portion Amylalkohol nimmt dadurch eine mehr oder weniger wein- bis goldgelbe Farbe an. Sie würde etwa vorhandenes Pikrotoxin oder Aloe aufgenommen und dadurch einen stark bitteren Geschmack angenommen haben; ist keiner dieser beiden Bitterstoffe zugegen, so schmeckt der Amylalkohol auch nicht bitter, weil weder das Hopfenbitter, noch die übrigen vier Bitterstoffe (Absinthiin, Gentipikrin, Menyanthin und Quassiin) in den Amylalkohol übergehen. Zur Unterscheidung des Pikrotoxins von der Aloe gießt man einen Theil der zuerst erhaltenen Amylalkohol-Ausschüttelung auf eine Glasplatte und läßt sie an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur verdunsten. Kommen dabei feine, weiße, krystallinische Ausscheidungen zum Vorschein, so ist Pikrotoxin zugegen; im anderen Falle hätte man Aloe vor sich, die aber dann auch an dem ihr stets hartnäckig anhaftenden eigenthümlichen safranartigen Geruche erkannt werden kann.

d. Den mit Benzin und mit Amylalkohol behandelten Syrup befreit man von dem kleinen Reste anhängenden Amylalkohols vermittelst Auffaugens durch Fließpapier (Verdunsten in der Wärme würde wegen des hohen Siedepunktes des Amylalkohols unpraktisch sein) und schüttelt

ihn hierauf mit wasserfreiem Aether aus. Dieser nimmt das noch vorhandene Hopfenbitter und das Absinthiin auf; in dem Verdunstungsrückstande läßt sich das letztere leicht an dem es begleitenden Wermuth-Aroma erkennen. Das Absinthiin selbst ist dadurch charakterisirt, daß es mit concentrirter Schwefelsäure eine rothgelbe, schnell indigoblau werdende Solution giebt.

e. Der mit Aether behandelte Syrup ist noch auf Gentipikrin, Menyanthin und Quassiin zu prüfen. Da er nunmehr frei von Hopfenbitter ist, so deutet ein entschieden bitterer Geschmack desselben bestimmt auf einen dieser drei Bitterstoffe. Zur Unterscheidung derselben löst man den Syrup, nachdem der anhängende Aether verjagt ist, in Wasser, filtrirt nöthigenfalls, setzt zu einem Theile der Lösung stark ammoniakalische Silberlösung und erhitzt. Bleibt Alles klar, so ist Quassiin zugegen; entsteht ein Silberspiegel, so rührt diese Erscheinung entweder von Gentipikrin oder von Menyanthin her. Einen anderen Theil der Lösung trocknet man in einer Porzellanschale ein und setzt zu einer Probe davon concentrirte Schwefelsäure; entsteht keine Farbenveränderung, aber beim Erwärmen eine carminrothe Farbe, so ist Gentipikrin, entsteht hingegen sogleich eine gelbbraune, nach und nach violett werdende Farbe, so ist Menyanthin zugegen. (Archiv d. Pharmacie.)

Statistisches über den Tabaksbau des Erntejahres 1874/75.

(Original.)

Die im deutschen Reiche aufzubringende Tabaksteuer hat im Erntejahre 1874/75 in Solleinnahme nur 513,873 Thlr. gegen 698,458 Thaler im Vorjahre betragen.

Die mit Tabak bebaute Ackerfläche betrug mithin ca. 22,000 Hekt. gegen ca. 30,000 Hektar des Vorjahres. Diese Vergleichung ergiebt einen bedeutenden Rückgang im Anbau des Tabaks, welche sich für das ganze Zollgebiet, sowie für Bayern und Baden auf 26 pCt. für Elsaß-Lothringen auf 11 pCt., für den Reg.-Bezirk Potsdam auf 19 pCt., für Pommern auf 37 pCt., für Hessen auf 38 pCt., für die Rheinprovinz auf 25 pCt., für die Provinz Sachsen auf 51 pCt., für Westpreußen auf 17 pCt. und für Schlesien auf 24 pCt. berechnet. In der Provinz Sachsen verdrängt der Rübenbau den Anbau des Tabaks immer mehr.

Von der oben bezeichneten Soll-Einnahme treffen auf Preußen 131,948 Thlr., gegen 191,988 Thlr. des Vorjahres, Bayern 113,091 Thaler, Sachsen 90 Thlr., Württemberg 4199 Thlr., Baden 149,549 Thaler, Hessen 21,773 Thlr., Mecklenburg 4,120 Thlr., Thüringen 4,702 Thlr., Braunschweig 1,272 Thlr., Anhalt 2,868 Thlr. und Elsaß-Lothringen 80,261 Thlr. M.

Schnelle Bleichmethode für Flachsgarne.

Durch eine an die Direction des polytechnischen Vereins für Unterfranken 2c. gerichtete Anfrage veranlaßt, hat sich dieselbe unter gütiger Vermittelung des Herrn Weberei-Inspectors Winkler in Reutlingen in Besitz einer Vorschrift zum schnellen Bleichen von Flachsgarn gesetzt, welche nach Versicherung competenter Sachverständiger der Haltbarkeit der Garne keinen Eintrag thut. Herr C. Hartmann, Vorstand einer rühmlichst bekannten Bleiche in Heidenheim (Württemberg), schreibt der Direction: „Ich gebe im Nachstehenden die nach unseren Erfahrungen als zweckmäßigst bewährte Behandlung, die sowohl ihrer Einfachheit wegen, als auch durch die nicht zu scharfe Anwendung der Bleich-Materialien die sicherste Gewähr für größte Haltbarkeit der Garne geben dürfte und gleichzeitig ein hübsches Weiß ergeben muß. Die Garne werden in einem Gefäß, welches warmes Wasser von 35 — 40° R. enthält, nachdem sie vorher unterbunden worden, 2 mal 24 Stunden eingeweicht, damit sich der Schmutz, der durchs Spinnen sich einsetzte, löst, dann wird das Wasser abgelassen und so lange durch frisches ersetzt, bis es ziemlich hell abläuft. Hierauf abgetrocknet und in einer Sodalauge, welche $2\frac{1}{2}$—3° Twaddel mißt, 3 — 4 Stunden gekocht, wieder mit frischem Wasser so lange übergossen, bis es hell kommt, wieder abgetrocknet und dann in gleich starker Lauge nochmals gekocht und abgewässert. Sodann wieder getrocknet und in Chlornatriumlösung, $\frac{3}{4}$ — 1° stark, über Nacht gelegt, oder auch in Chlorlösung gereelt. Dann wird das Garn gut gewaschen und acht Tage auf den Rasen gelegt, gewendet und wieder drei Tage lang liegen gelassen. Nun wird es wieder trocken zum Kochen eingesetzt, wie oben behandelt, abgetrocknet, in schwaches Chlorbad gebracht, gewaschen und wieder auf Rasen gelegt, oder wenn es nur $\frac{3}{4}$ Bleiche haben soll, in 1° starke Schwefeläurelösung gebracht. Soll völliges Hochweiß erzielt werden, so folgt dem Auslegen ein viertes Kochen in gleicher Weise wie oben und nach dem Abtrocknen ein Chlorbad, welches aber nur schwach sein darf, und zuletzt ein Schwefelsäurebad wie oben."

(A. a. O.)

Jagd- und Sport-Zeitung.

— Das Kaiserliche Postamt zu Berlin hat folgende Verfügung bei Versendung von Wild durch die Post erlassen:

An Wild, welches unverpackt mit der Post versendet wird, ist gewöhnlich eine, mit der Aufschrift versehene, sogenannte Fahne angebunden. Solche Fahnen lösen sich in vielen Fällen während der Beförderung ab, weil dieselben entweder aus zu wenig haltbarem Stoffe bestehen, oder weil sie in ungenügender Weise befestigt worden sind. Beim Verluste der Fahne ist aber weder der Abgangsort noch der Bestimmungsort des Wildes ersichtlich, was zur Folge hat, daß dieses, bevor der Empfänger oder der Absender ermittelt werden kann, dem Verderben unterliegt.

Das General-Postamt nimmt daher Veranlassung, den Versendern dringend zu empfehlen, an unverpacktes Wild nicht Fahnen anzubinden, sondern um jedes Stück einen Streifen Leinwand zu legen, diesen durch Zunähen oder Versiegeln gehörig zu befestigen und darauf die Aufschrift niederzuschreiben.

Die Postanstalten werden unverpacktes Wild, an welches Fahnen mit der Aufschrift angebunden sind, fernerhin zur Beförderung nur dann annehmen, wenn die Fahnen aus dazu geeignetem Stoffe bestehen und so befestigt sind, daß ein zufälliges Abtrennen nicht vorkommen kann.

— Wenn wir über das Winterleben des Iltisses Einiges mittheilten, so wollen wir es heute vervollständigen, indem uns die vielfachen Ausgrabungen desselben einen Einblick in seine häuslichen Einrichtungen gestatteten. Zuvörderst constatiren wir, daß es unrichtig ist, wenn behauptet wird, daß der Iltiß seine Wohnung gern auf Böden und in Scheuern nähme. Im Gegentheil, er lebt den Tag über in jeder Jahreszeit unter Canälen, in Kaninchen- und Hamsterbauen, unter Reisighaufen und in alten an Teichen und Bächen stehenden Bäumen. Alle Hamsterbaue sind ihm in seinem Raubbezirke bekannt. Wir haben im Laufe dieses Winters zwei Fälle zu registriren, wo Iltisse, von ihren nächtlichen Streifereien zurückgekehrt, den nächsten Weg zu einem solchen nahmen und mit einem Gange hinein waren. In beiden Fällen mußten die ursprünglichen Besitzer der Baue die Einquartierung mit dem Leben bezahlen, sie waren bis auf die Köpfe von den gefräßigen Thieren aufgezehrt. Einer in der Nähe befindlichen, von ihnen regelmäßig abgesuchten, isolirten Schäferei kehrten sie den Rücken, obgleich sie innerhalb derselben durch Hunde nicht beunruhigt wurden und sichere Unterkunft auf den Heu- und Strohböden gefunden hätten. — Das vielfache Besuchen von Bächen und Teichen erklärt sich aus der Liebhaberei des Iltisses für Frösche. Auch Reptilien sind ihm eine leckere Speise. So wurde neulich ein Iltis gegraben, der neben Eidechsen eine zur Hälfte verzehrte Ringelnatter neben sich liegen hatte. Schon Lenz hat in seiner Naturgeschichte durch in der Gefangenschaft beobachtete Iltisse unwiderleglich dargethan, daß sie jene Geschöpfe bei der Wahl ihrer Nahrung ganz besonders berücksichtigen und bewiesen, daß ihnen der Biß giftiger Schlangen, wie der im Thüringer Walde häufig vorkommenden höchst gefährlichen Kreuzotter, nichts schadet. (Ill. Jagd-Ztg.)

Mannigfaltiges.

— [Papierkleider.] Aus Anlaß einer Ausstellung japanesischer Papiere in der Gewerbehalle zu Kassel bespricht die Zeitschrift „Natur" die merkwürdige Haltbarkeit des japanesischen Papieres, namentlich desjenigen, welches zu Kleidern verwendet wird. Sie erzählt über die Erzeugung dieser Papierkleider: „Buchstäblich zerschneidet man die Papiere in breitere oder schmälere Streifen, dreht sie auf einem Steine unter den in Kalkpulver getauchten Fingerspitzen, haspelt sie und dreht sie dann auf einem Fadenrade zu einer Art Garn, das man entweder für sich allein oder mit Seide verwebt, wobei letztere bald die Quer-, bald die Längsfäden, die Papierfasern das Umgekehrte bilden. So erst läßt sich verstehen, daß besagte Papierkleider eine vorzügliche Haltbarkeit haben müssen, mindestens eine größere als jene Kleiderstoffe, welche man in unseren Appretur-Anstalten gesehen haben muß, um zu begreifen, daß sie nach dem ersten Regen oder der ersten Wäsche, gleich zusammengeleimten Stoffen, zu Lumpen herabsinken. Man hat, von ähnlichen Erwägungen ausgehend, auch in Deutschland, wo gegenwärtig bei Mittel- und Ordinärpapieren bis zu 80 pCt. geschliffener Holzfaser in Anwendung kommen, die Aufmerksamkeit der Papier-Fabrikanten auf die Faser des Papier-Maulbeerbaums gelenkt. Oesterreichische Fabrikanten, verleitet durch den ähnlich klingenden Namen, haben sogar die Faser des echten Maulbeerbaumes in Anwendung gebracht. Immer aber brachte man gegen den ersteren als Einwurf vor, daß seine Faser zu theuer komme, da man sie aus Japan oder China einzuführen habe. Hierbei möchten wir die Frage aufwerfen, warum man nicht an den Papier-Maulbeerbaum gedacht habe. Es ist eine Thatsache, daß derselbe im Süden Europas, ja selbst im Süden von Deutschland recht wohl gedeiht. Am Comersee kann man in der Gegend von Como ganze Alleen dieser Bäume von prächtigstem Wuchse sehen, verbunden mit dem ebenfalls japanesischen Trompetenbaume (Catalpa syringaefolia). Wenn wir aber bedenken, daß Oesterreich in seinen südlichen Provinzen, besonders in Dalmatien, wo selbst die Zwergpalme fortkommt, ein gleiches oder noch besseres Klima für den Papier-Maulbeerbaum (Broussonetia papyrifera) haben würde, so bedarf es wohl nur dieses Hinweises, um darauf aufmerksam zu machen, daß, da derselbe längst bei uns acclimatisirt ist, seine Verpflanzung leicht von statten gehen muß. Wo man den Trompetenbaum noch ziehen kann, wird sicher auch der Papier-Maulbeerbaum fortkommen.

— [Neuer Gerbstoff.] Die „Western Tannin Plant" (Polygonium Amphibium) scheint dazu bestimmt zu sein, die Eichenrinde und andere Gerbmaterialien in der Lederfabrication zu ersetzen. Der „Deutsch-Amerik. Gew.-Ztg." zufolge wächst die Pflanze im Ueberfluß im Missourithale und in den Thälern der kleineren Nebenflüsse, und könnte in ausgedehntestem Maßstabe angebaut werden, und zwar so, daß die ganze Welt mit Material zur Lederfabrication wird versorgt werden können. Sie enthält 18 pCt. Tannin, resp. Gerbsäure, während die beste Eichenrinde deren nur 12 pCt. enthält. Sie ist einjährig und kann gemäht, getrocknet und aufgestapelt werden wie Heu. Die Methode des Gerbens vermittelst dieser Pflanze ist genau dieselbe wie wenn Rinde angewendet wird. Sie liefert jedoch ein zäheres, feineres Leder als Rinde; auch nimmt das Leder eine bessere Politur an und gewinnt an Dauerhaftigkeit. In Lincoln, im Staate Nebraska, besteht seit einiger Zeit eine Fabrik, welche diese Pflanze mit Erfolg benutzt, und es sind von dort große Ladungen derselben nach Chicago geschickt worden, wo bedeutende Firmen gefunden haben, daß eine gewisse Menge dieser Pflanze ein Drittel mehr Leder liefert, als eine gleiche Quantität Rinde. Für den Westen Amerikas ist die Entdeckung der „Tannin Plant" jedenfalls von außerordentlicher Bedeutung.

(Illustr. Gew.-Ztg.)

— [Zur Dampfkessel-Fabrication.] Es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, daß in der Dampfkesselfabrik der Firma Casp. Berninghaus Sohn in Essen augenblicklich drei große Dampfkessel fertig liegen, welche per Stück 55,000 Pfd. wiegen. Die Kessel haben so gewaltige Dimensionen, daß jeder in 3 Theilen versandt werden muß. Der Oberkessel ist 55′ lang bei 62″ Durchmesser, das eine Siederohr mißt 39″, das andere 33″ Durchmesser, haben eine Länge von je 50′. Beide Rohre werden unter einander verbunden und das zweite Rohr wieder mit dem Kessel. Von der Sohle zum Scheitel messen die Kessel 19′ 7″. Die Kessel gehören dem Systeme der Gegenstromkessel an, und sind mit 6 Atmosphären Ueberdruck concessionirt, werden also mittelst Wasserdruck auf 154 Pfd. per Qu.-Zoll geprüft, was auf einen Qu.-Fuß bereits den enormen Druck von 22,176 Pfd. ausmacht. Es sei noch erwähnt, daß genannte Fabrik seit 1843 besteht und aus derselben bereits 3271 Kessel von allen möglichen Dimensionen hervorgegangen sind. (D. Gew.-Ztg.)

— [Eine Stenographir-Maschine.] Einen Mechanismus, welcher das gesprochene Wort unmittelbar niederschreibt, hat Theodor Huppinger in Männerdorf am Züricher See erfunden. Der Grundgedanke beruht darauf, die Sprachwerkzeuge nicht nur zum Sprechen, sondern auch unmittelbar zum Schreiben zu gebrauchen. Der kleine, höchst sinnreiche Mechanismus — die ganze Maschine ist etwa handgroß — wird mit den Sprachorganen so in Verbindung gebracht, daß die Bewegungen der Zunge, der Lippen, des Gaumens 2c. sich auf den Mechanismus übertragen, dessen Gliederung der Art ist, daß die mitgetheilten Bewegungen auf die Theile eines eigenthümlichen Schreib-Apparates wirken. Der kleinen Maschine entrollt während des Sprechens ein schmaler Papierstreifen, auf welchem das Gesprochene sofort schwarz auf Weiß in eigenthümlicher Zeichenschrift zu lesen ist. Die Schrift besteht, wie die gewöhnliche Telegraphenschrift, aus Punkten und Strichen. Da das Instrument nur die Bewegungen der Sprachorgane in Form von Schriftzeichen wiedergiebt, so ist es gar nicht nöthig, laut zu sprechen. Man kann daher die Maschine zum Stenographiren benützen und hat einfach jedes Wort des Redners lautlos nachzusprechen, um das Gehörte durch die Maschine geschrieben zu erhalten. Der Erfinder glaubt, daß sein Instrument in der hier angedeuteten Richtung zunächst praktische Verwendung finden dürfte.

(Wochenschr. d. nied.-österr. Gew.-Ver.)

Provinzial-Berichte.

Breslau, 8. Juni. [Der Breslauer Maschinen-Markt.] Mit Glockengeläut wurde um 8 Uhr Vormittags der diesjährige Maschinenmarkt feierlichst eröffnet. Derselbe gewährt durch die noch nicht dagewesene Masse von Ausstellungsgegenständen einen überraschend schönen Anblick, namentlich da mehr denn sonst für den decorativen Theil geschehen ist; einzelne Aussteller haben darin Vorzügliches geleistet. Die Zusammenstellung der Ausstellungssachen ist als beendet zu betrachten, wenn auch noch Kleinigkeiten geordnet werden müssen. Der Besuch fängt bereits in den frühen Morgenstunden an, recht lebhaft zu werden und bringt jeder Eisenbahnzug neue Gäste. Das Wetter ist bis jetzt dem Unternehmen äußerst günstig und wäre dringend zu wünschen, daß recht fleißig gesprengt würde, um den lästigen Staub zu mildern. Kleinere Abschlüsse sind bereits gemacht worden und hofft man allgemein auf eine rege Geschäftsentwickelung im Laufe des heutigen Tages.

Breslau, 8. Juni. [Wollmarkt-Bericht.] Die in unserem vorjährigen Berichte constatirte Wahrnehmung, daß die Woll-Consumenten im Allgemeinen nur widerwillig an das Geschäft herangingen, machte sich mit größerer oder geringerer Deutlichkeit während des ganzen Herbst- und Wintergeschäftes bemerkbar. Die Thatsache, daß die Deutsche Fabrikation nicht lohnend beschäftigt ist, blieb im Wollhandel unausgesetzt fühlbar; es wurde nur für den nöthigsten Bedarf gekauft, und wenn dieser auch bei der vorhandenen Ueberzahl der arbeitenden Maschinen genügte, um unsere Bestände schon in den Monaten Februar-März in stärkerem Maße als gewöhnlich und später sogar gänzlich zu reduciren, so war doch nicht, wie sonst unter ähnlichen Verhältnissen irgend eine Preissteigerung zu bemerken. Auch die Speculation auf die neue Schur bewahrte eine reservirte Haltung, bis die Londoner Mai-Auktion, welche wider Erwarten mit einem Aufschlage gegen März-Preise begann und in ihrem Verlaufe eine steigende Richtung bewahrte, einen Impuls zu Einkäufen auf die neue Schur herrvorrief und zwar zu Preisen, welche sich nur allzubald als ganz ungerechtfertigte herausstellen sollten.

Das Resultat des soeben beendeten Marktes war ein recht klägliches und blieb selbst hinter den Erwartungen der ruhigst denkenden Interessenten zurück. Die Hauptabnehmer unseres Schlesischen und des hierher zu Markte geführten Posener Products, die Rheinischen Fabrikanten, haben in ihrem Geschäft und besonders in dem Absatze feiner Tuche mit schweren Calamitäten zu kämpfen, und es stellte sich heraus, daß wir für diese jetzt fehlenden Abnehmer keinen genügenden Ersatz hatten.

Schon das Vorgeschäft in den Tagen vom 3. bis 6. Juni ließ die gewohnte Regsamkeit vermissen; nur schwerfällig wurden auf den Woll-Lägern wenige Tausend Centner zu circa vorjährigen Preisen abgesetzt. Der öffentliche Markt begann in vollständiger, selten beobachteter Trägheit, unter welcher die Forderungen der Producenten bald zu weichen begannen, ohne daß durch diese Nachgiebigkeit, wie sonst gewöhnlich, die Kauflust in größerem Maßstabe angeregt worden wäre.

Best behandelte Wollen bedangen Anfangs circa vorjährige Preise, — auch 2 Thlr. darunter. Die vorwiegend vertretenen Mittelwäschen waren jedoch durchschnittlich 3 bis 7 Thlr. niedriger als im Vorjahre.

Die Wäschen waren trotz des schönen Wetters bei der Schur nur mittelmäßig, obwohl das Schurgewicht etwas geringer war als im Jahre 1874.

Von den anwesenden Käufern haben Frankreich, England und Schweden relativ am lebhaftesten operirt, demnächst war Sachsen und die Lausitz thätig, am zurückhaltendsten war der Rhein.

Nach den von den Thor-Expeditionen und den Verwaltungen der Eisenbahnen eingegangenen Ausweisen 2c. wurden von erster und zweiter Hand zu Markte gestellt:

Schlesische Wollen (wie im Vorjahr)	circa	34,000	Ctr.
Posener "	circa	13,000	"
Polnische und Oesterreichische		1,000	"
Alter Bestand incl. überseeischer Wollen war vorhanden	circa	3,000	"
zusammen	circa	51,000	Ctr.
Im vorigen Jahre waren zu Markte gestellt circa		54,000	"
demzufolge weniger wie im Vorjahre		3,000	"

Es wurden, soweit es unter allgemeinen Bezeichnungen festzustellen ist, folgende Preise bezahlt:

für schlesische hochfeine und Electoralwollen (einzelne Partien höher)	90—105	Thlr.
" feine	76— 85	"
" mittelfeine	66— 72	"
" mittlere	60— 64	"
" Rustical- und geringere Wollen	57— 62	"
" Schweißwollen	44— 55	"
" Posener feine und mittelfeine Wollen (Posener mittlere Wollen fehlten.)	63— 70	"

Das am hiesigen Platze verbleibende Quantum dürfte sich incl. der alten Bestände auf circa 20,000 Ctr. belaufen.

Schließlich ist noch anzuführen, daß im Monat Mai circa 2,500 Centner Wollen verkauft worden sind.

Die Handelskammer. Commission für Wollberichte.

Vereinswesen.

[Breslauer Verein für Geflügel- und Singvögelzucht.] Auf der Tagesordnung der letzten Versammlung stand u. A. die Wahl des Vorstandes und der Commission für die im Herbst d. J. hierselbst stattfindende Geflügel-Ausstellung. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Lehrer Schönwälder (Vorsitzender), Kreisgerichts-Secretair Pantell (Stellvertreter), Hauptkassen-Buchhalter Müller und Buchhalter Leuschner (Schriftführer), Particulier Liebich (Kassirer), Oberamtmann Klingner und Maurermeister Winkler (Section für Hühnerzucht), Lithograph Bloch und Hausbesitzer Frey (Section für Taubenzucht). Außer dem Vorstande wurden sodann in die Ausstellungs-Commission noch gewählt die Herren: Kaufmann H. Flatau, Graf Rödern, Baron von Rothschütz und Herr Hoffmann, sämmtlich von hier, und Graf von Frankenberg auf Tillowitz. Der Ausstellungs-Commission wurde das Recht der Cooptation eingeräumt. Zum Schluß der Versammlung zeigte Oberamtmann Klingner ein Hühnerei mit 2 Dottern und machte von der interessanten Thatsache Mittheilung, daß vor Kurzem bei ihm aus einem Hühnerei zwei Hähnchen ausgekommen sind. (Br. Ztg.)

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Freigut zu Kunzendorf, Kreis Reichenbach, vom Gutsbesitzer Herrmann daselbst an Gutsbesitzer Habrecht aus Weigelsdorf;

das Gasthofgrundstück und Brauerei zur Stadt Dyhernfurth, Kreis Wohlau, vom Gasthofbesitzer und Brauermeister Schmelz daselbst an Particulier Liebenow aus Liegnitz;

das Wasser- und Windmühlen-Grundstück Nr. 1 zu Bohrau-Seifersdorf, Kreis Striegau, vom Mühlenbesitzer Tscherner das. an Mühlenbesitzer Thamm aus Liebenau, Kreis Liegnitz.

Nürnberg, 3. Juni. [Hopfenbericht.] Die gestrigen Abschlüsse lauteten zwischen 150—160 fl. und ein Kauf von 5 Ballen Siegelgut zu 165 fl. Heute stilles Geschäft; Umsatz 40—50 Ballen.

Domainen-Verpachtungen.

21. Juni, Vormittags 11 Uhr, im Sitzungszimmer der Königl. Regierung zu Merseburg. Die im Merseburger Kreise belegene Domaine Lauchstedt von Johannis 1876 bis dahin 1894. Areal 193 Hektaren. Pachtgelder-Minimum 23,000 Mark. Nachzuweisendes Vermögen 104,000 Mark.

1. Juli, Vormittags 11 Uhr, im Geschäftslocal der Fürstlich Waldeckschen Domainen-Kammer zu Arolsen. Die Fürstlich Waldeck'sche Domaine Waldeck nebst Vorwerk Vornhagen, vom 22. Februar 1876 bis dahin 1888. Areal 243 Hektaren. Pachtcaution 7500 Mark, und die Domaine Selbach vom 1. März 1876 bis dahin 1888. Areal 219 Hektaren. Pachtcaution 6000 Mark. (Gebote sind bis 30. Juni Nachmittags 6 Uhr versiegelt einzusenden.)

5. Juli, Vormittags von 10—12 Uhr, im Sitzungszimmer der Herzoglichen Hof-Domainen-Kammer auf dem herzoglichen Schloß zu Dessau. Das Sr. Hoheit dem Herzoge von Anhalt gehörige, im Preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Bitterfeld, belegene Rittergut Löberitz nebst Brennerei, von Johannis 1876 bis dahin 1894. Areal 276 Hektaren. Bietungscaution 3000 Mark. Nachzuweisendes Vermögen 45,000 bis 60,000 Mark,

Wochen-Berichte.

Berlin, 7. Juni. [Berliner Viehmarkt.] Zum Verkauf standen: 2547 Rinder, 4873 Schweine, 1666 Kälber, 14,331 Hammel.

Für den heutigen Markt ist ein durchweg mattes Geschäft zu constatiren, welches bei fast allen Viehgattungen einen Rückgang der Preise bewirkte; ungünstige Berichte von außerhalb, sehr geringer Lokalbedarf und große Hitze, die auch den Export bedeutend beschränkt, haben dazu Veranlassung gegeben; auch war bei Rindern, Kälbern und Hammeln der Auftrieb zu stark.

Der Markt für Rinder wurde nicht geräumt, und erzielte erste Waare kaum 51—54 M., zweite 42—45 M., dritte 36—39 Mark für 100 Pfd. Schlachtgewicht.

Schweine, deren Auftrieb nicht sehr stark war, hielten sich trotzdem nur mit Mühe auf dem letzterzielten Preise von 50 bis 54 Mark für 100 Pfd. Schlachtgewicht.

Kälber mußten für ganz geringe Mittelpreise fortgegeben werden.

Bei Hammeln zeigte sich nur für bessere Waare ein ziemlich lebhafter Begehr, so daß dieselbe den letzterzielten Preis von ca. 27 Mark wieder erhielt; mittlere Qualität hinterließ viel Ueberstand und erreichte etwa 17 bis 19 Mark per 45 Pfd.; geringe Stücken waren nicht loszuwerden.

Wien, 7. Juni. [Schlachtviehmarkt.] Trotz des ziemlich starken Auftriebes von 1597 Stück ungarischen, 2197 Stück galizischen und 92 Stück deutschen, zusammen 3868 Stück Ochsen verkehrte der heutige Markt in ziemlich fester Haltung, und wurden die vorwöchentlichen Preise in fast allen Fällen behauptet. Allerdings belebte das Erscheinen fremder Käufer, unter welchen sich seltsamerweise auch Pester Fleischhauer befanden, wesentlich den Marktverkehr. Wir notirten folgende Preise: Für ungarische Ochsen Fl. 26 bis 28, Hochprima bis Fl. 29, galizische Ochsen Fl. 26½—28 und deutsche Ochsen Fl. 27½—29 per Centner, und wurde Alles verkauft.

Königsberg, 5. Juni. [Wochenbericht von Crohn und Bischoff.] Wir hatten in dieser Woche, nachdem am Sonntag beträchtliche und umfangreiche Strichregen niedergezogen, sommerlich schönes Wetter und wurden auch die Nächte immer mehr und mehr wärmer. Nachdem gestern das Thermometer über 20 Grad gestiegen, brachte heute ein mäßiges Gewitter Regen und kühlte die Luft erquickend ab. Das Barometer zeigt 27,10 und 28,4, das Thermometer am Tage 15—22 Grad, Nachts 6—15 Grad Wärme bei W., S.W.-, N.O.-, S.O.-, S.-Wind.

Die Berichte über den Stand der Saaten lauten fortgesetzt überaus günstig und hofft man überall auf eine gute Ernte. Der einzige Artikel, der hiervon eine Ausnahme macht, scheinen die Oelsaaten zu sein und in Folge hiervon halten sich auch immer die Preise auf hohem Niveau.

Im Getreidegeschäft hat keine wesentliche Aenderung stattgefunden und verkehrten alle maßgebenden Productenbörsen in überaus ruhiger Haltung. Die Massenabladungen von Rußland haben vorläufig ziemliche Abschlüsse gefunden. England notirte bei ruhigem Geschäft unveränderte Preise. Die französischen Märkte meldeten etwas festere Stimmung, ebenso zeichnete sich auch in Holland der Verkehr durch größere Kauflust zu etwas besseren Preisen aus. Die berliner Börsen setzten einen kaum motivirten Preisaufschwung für Hafer Ende Mai in Scene und folgte nach einer Differenz von 30 M. am folgenden Tage ein erschütternder Rückschlag, welcher allein der dort dominirenden Baissepartei zuzuschreiben ist.

Bei uns bewegte sich das Geschäft in recht engen Grenzen, denn nach dem Auslande lassen nur wenige Artikel Rendement. Dennoch ist der Export ein keineswegs unbedeutender, da viele, namentlich Roggenverschlüsse, jetzt ihre Erledigung finden.

G. F. **Magdeburg**, 4. Juni. [Marktbericht.] Das Wetter war in dieser Woche sehr trocken und ist in den letzten Tagen recht heiß geworden, so daß das Thermometer in den frühen Morgenstunden schon 15 und 16 Grad Wärme zeigte. Regen thut dringend noth, um die Feldfrüchte in ihrem Gedeihen weiter zu fördern. Der Getreidehandel bewegt sich noch immer in sehr engen Grenzen und das Angebot überwiegt meistens die Nachfrage; nichtsdestoweniger haben sich die Preise ziemlich behauptet und weisen wenig Veränderungen gegen die Vorwoche auf. Weizen sehr still, in den mittleren und guten Qualitäten 188—193 M. für 2000 Pfd. angeboten und bezahlt, geringere Sorten, wofür eigentlich die meiste Frage ist, bis abwärts 178 M. pr. 2000 Pfd. erste Kosten bezahlt. Roggen sehr still, gute mecklenburger und altmärker Waaren 170—173 M. pr. 2000 Pfd. zu haben, bessere russische à 160—165 M., sehr geringe russische Waare 145—148 M. per 2000 Pfd. Gerste bei dem heißen Wetter unbeachtet, bessere und beste Qualitäten 182—189 M. zu notiren, geringste bis abwärts 150 M. pr. 2000 Pfd. Hafer in inländischen Sorten ziemlich preishaltend und mit 190—196 M. pr. 2000 Pfd. bezahlt, geringe Sorten viel offerirt, aber schwer verkäuflich, mit 170—180 M. pr. 2000 Pfd. je nach Beschaffenheit erhältlich. Mais still, 148—152 M. erste Kosten zu haben. Hülsenfrüchte nur vereinzelt nachgefragt, große Erbsen bis 270 M., kleine und Futtererbsen 200—182 M. pr. 2000 Pfd. zu haben; Wicken fehlen gänzlich, Lupinen, gelbe knapp, 190—198 M., blaue mehr angeboten, 155—165 M. Oelsaaten fehlen gänzlich; Rüböl 61—62 M. Mohnöl 140—150 M. pr. 200 Pfd. Rapskuchen 17—17,50 M. pr. 200 Pfd. Gedarrte Cichorienwurzeln 17 M. Gedarrte Runkelrüben 15 M. pr. 200 Pfd. zu haben. In der trostlosen Lage unseres Spiritusmarktes hat sich während der laufenden Woche nichts geändert, da Aufträge von auswärts nicht eingingen und die Speculation sich noch immer abwartend verhält. Kartoffelspiritus loco ohne Faß 50,50, bis 51 M. bezahlt, für Posten ab Lager 1 M. mehr gefordert, auf Termine 1 50 M. über betreffende Berliner Notirungen vergeblich angeboten. Rübenspiritus loco 50—50 50 M. pr. 10,000 Liter-pCt. bezahlt, 51 M. Brief, für Termine sind weder Käufer noch Verkäufer am Markt.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 14. Juni: Trebnitz, Görlitz, Lüben, Reichwalde, Schönberg, Bladen, Gleiwitz, Grottkau. — 15.: Reichthal. — 16.: Jauer, Gr.-Särchen, Borislawitz, Königshütte. — 17.: Saabor. — 18.: Grünberg (Wollmarkt). — 19.: Oppeln.

In Posen: 15. Juni: Sulmierzyce, Czarnikau, Fordon, Gollancz. — 16.: Kobylagora, Nakel, Wittkowo. — 17.: Podzamcze, Schwerin a. W., Storchnest, Zirke, Kruschwitz, Labischin, Lopiennow, Uscz.

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.